

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bill Pronzini
Der Mann, der niemals starb

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Raum im Dachgeschoß war ungefähr fünfunddreißig Quadratmeter groß; für ein Büro also mehr als ausreichend. Die Wände waren undefinierbar beige, der Fußboden bestand halb aus Linoleum und halb aus nackten Dielen, die Decke war hoch und hatte ein Oberlicht sowie eine Hängelampe, die aussah wie ein umgekehrter Enterhaken, umgeben von gebündelten Hoden aus Messing. In der Wand gegenüber der Tür gab es zwei weit voneinander entfernte Fenster; links öffnete sich noch eins. Das war alles – keine Möbel, weder Vorraum noch Nische oder Wandschrank, nur diverse Farbflecken aller Formen und Schattierungen auf dem Linoleumbelag.

»Na, was meinst du?« fragte Eberhardt.

Ich wußte noch nicht, was ich meinte; wir waren ja gerade erst hereingekommen. Ohne einen Ton zu sagen, ging ich zu einem Fenster in der gegenüberliegenden Wand. Herrliche Aussicht auf die Rückseite des Federal Building – bei klarem Wetter. Heute, an diesem Tag, Anfang Dezember, goß es in Strömen, der Himmel war um die Mittagszeit so düster wie kurz vor Sonnenuntergang, und das erwähnte Gebäude und die in seiner näheren Umgebung stehenden waren nur vage Schemen, oben von niedrig dahinjagenden Wolken abgeschnitten. Ich trat ans Seitenfenster. Von dort aus hatte man einen noch herrlicheren Blick auf die kahle Backsteinmauer des Nebengebäudes.

»Na?« wiederholte Eberhardt. Er war mir von Fenster zu Fenster gefolgt und schnaufte mir in den Nacken. »Nicht übel, was?«

»Nicht übel«, räumte ich ein.

»Ist zwar nicht Montgomery Street oder Transamerica Pyramid, aber was soll's. Es gibt schlimmere Gegenden. O'Farrell Street ist keine schlechte Adresse. Und die anderen Mieter sind recht respektabel – unter uns ein Hemdenschneider, im Erdgeschoß ein Immobilienmakler. Auf jeden Fall besser als dein altes Büro.«

Ich nickte. Er hatte in allen Punkten recht.

»Sieht bestimmt gut aus, wenn wir es erst einmal hergerichtet haben«, sagte er. »Teppichboden, ein paar Bilder an der Wand, Möbel. Vielleicht lassen wir auch unsere Namen ans Fenster malen. Findest du das gut?«

»Immerhin eine Idee«, sagte ich, obwohl sie mir nicht gefiel; sie erinnerte mich an Spade und Archer und wie ihre Geschäfte gingen, ehe Archer mit der kleinen Schwarzen was anfang. »Was soll denn die ganze Farbe auf dem Boden?«

»Früher war hier eine Kunstschule«, erklärte Eberhardt. »Daher das Oberlicht. Der Betreiber der Schule ließ es auf eigene Kosten einsetzen. Vor zwei Monaten ist er gestorben. Da er die Schule allein leitete, starb sie mit ihm.«

»Woher weißt du das alles?«

»Von Sam Crawford, dem Hausbesitzer, einem Freund von Cap Turner im Rathaus. Von Cap erfuhr ich, daß der Raum zu vermieten ist.«

»Aha.«

»Er will unbedingt wieder einen Mieter haben. Crawford, meine ich. Die Stromrechnung will er übernehmen, hat er gesagt. Wir brauchen bloß Miete und Telefonrechnung zu bezahlen.«

»Und was verlangt er?«

»Hab ich dir das nicht schon gesagt?«

Er wußte genau, daß er keinen Ton gesagt hatte. Kein Wort am Telefon; nur, daß er etwas gefunden habe, das ich mir ansehen sollte. »Nein«, sagte ich, »mir hast du noch nichts verraten. Was kostet das?«

»Acht fünf.«

»Wieviel?«

»Stromrechnung inklusive, vergiß das —«

»Achthundertfünfzig im Monat ist zu teuer, Eb.«

»Für einen Raum dieser Größe? Praktisch im Zentrum? Außerdem weißt du doch, daß ich die beiden ersten Monatsmieten übernehmen kann, wenn's sein muß.«

»Du, ich weiß nicht...«

»Ein besseres Angebot kriegen wir nicht«, sagte er. »Und du hast selber zugegeben, daß es nicht übel ist. Hier könntest du doch arbeiten, oder?«

»Ich denke schon.«

»Na also. Ich würde sagen, wir greifen zu, ehe jemand anders uns zuvorkommt. Gehen wir rüber in Crawfords Büro und unterschreiben den Vertrag. Wie wär's, Meister?«

Er guckte angespannt; im Lauf der vergangenen vier Monate, seit die Kugel eines Attentäters beinahe seinem Leben ein Ende gesetzt hätte, hatte ich seinen alten Enthusiasmus nur zweimal zurückkehren sehen. Das erste Mal, am Erntedankfest vor zwei Monaten, als ich mit dem Labern aufgehört und getan hatte, was er schon seit Monaten von mir erwartete: Ich erklärte mich bereit, ihn als vollwertigen Partner in meine Detektei aufzunehmen.

Diese Entscheidung hatte ich gegen besseres Wissen getroffen, gegen den Rat von Kerry Wade und einer Reihe anderer Leute, und mehr als einmal hatte ich erwogen, einen Rückzieher zu machen. Verflucht, an die Möglichkeit dachte ich selbst jetzt noch. Doch ich hatte ihm mein Wort gegeben, was das Beste war, das ich zu bieten hatte, und was ich auch nicht auf die leichte Schulter nahm, besonders nicht bei einem so guten Freund wie Eberhardt.

Dennoch fiel mir der entscheidende Schritt nicht leicht, der Satz: »Na schön, Eb, nehmen wir die Bude, und unterschreiben den Vertrag.« Die Worte schienen mir im Hals stecken-zubleiben, denn wenn sie erst einmal heraus waren, mochte ich etwas einbüßen, das seit dreiundzwanzig Jahren ganz und gar mein eigen gewesen war, das ich aufgebaut hatte, das zu meiner Persönlichkeit gehörte. Die Partnerschaft würde das verändern, es zu etwas Gemeinsamen umformen, zu einer peinlichen Intimität, wie eine Ehe ohne Sex. Ich kam mir vor, als stünde ich vorm Traualtar. Ich hatte das Gefühl, meine Freiheit zu verlieren.

Doch nun kam es nicht mehr darauf an, denn ich hatte mich festgelegt. Ich brachte den Satz heraus. Er grinste ein wenig, überwiegend vor Erleichterung, gab mir einen Knuff und war für ein paar Sekunden wieder der alte Eberhardt – der Mann ohne die grauen Strähnen, der Mann, den ich gekannt hatte, bevor seine Frau ihn verließ, ehe er den Fehler beging, der zu der Schießerei und seiner selbstaufgelegten Verset-

zung in den Ruhestand aus dem Polizeidienst von San Francisco führte. Der Mann, der sich engagiert hatte, der sich vielleicht auch wieder engagieren würde.

Es war es also trotzdem wert, ihn als Partner aufzunehmen, ein kleines Stück meiner Freiheit aufzugeben. Wenn das dazu führte, daß er wieder der alte wurde, war das Opfer doch nicht zu groß.

Verdammt noch mal, nein.

Sam Crawfords Büro befand sich in einer knalligen Zwei-Zimmer-Suite mit einer dazu passenden knalligen blonden Sekretärin. Crawford selbst aber war alles andere als knallig. Er war dick, trug einen Anzug mit Weste, rauchte teure Zigarren in einer Spitze aus Onyx, und am kleinen Finger der rechten Hand hatte er einen Brillantring, dessen Wert vermutlich ausreichte, um eine hungernde sechsköpfige Familie ein Jahr lang am Leben zu erhalten.

Er setzte den Mietvertrag auf, brabbelte dabei die ganze Zeit und erzählte uns, was wir da für ein Schnäppchen gemacht hätten. Außerdem erzählte er Witze und lachte viel, weil er Geld hatte und deshalb ein glücklicher Mann war; er war der Typ, der bei Beerdigungen lacht und bemerkt: »Armer Sack – hat nie was gehabt, und jetzt kriegt er erst recht nichts.« Er ließ uns auch ungefragt wissen, daß er in der Stadt ein Dutzend weiterer Häuser besaß, darunter zwei in Hunter's Point und fünf in Fillmore. Ein Slum-Hauswirt sei er aber trotzdem nicht, meinte er. Gott bewahre. Er gab seinen Leuten eine Chance, wenn immer er konnte, und ob. So drückte er sich aus: »Meine Leute«, sagte er, als rede er von teurem Vieh.

Hah, dachte ich, schöner Wohltäter. Ich konnte ihn ungefähr so gut leiden wie Kartoffelkäfer oder Nagetiere mit Reißzähnen. In meiner augenblicklichen Verfassung wäre ich allerdings mit kaum jemandem zurechtgekommen. Ich war niedergeschlagen und ein bißchen »motzig« – Kerrys Wort für jene deprimierte, gereizte Stimmung, in die man manchmal gerät, wenn nichts so recht klappen will und jeder einem auf die Nerven geht. Das war meine Reaktion auf die Besiege-

lung der Partnerschaft mit Eberhardt, klar. Ich wußte das selbst, fand aber keinen Ausweg aus dieser Verfassung. Es fiel mir schon schwer genug, mich zu beherrschen und Crawford nicht zu sagen, er könne sich seine zwei Häuser in Hunter's Point mitsamt den fünf in Fillmore in seinen fetten Arsch schieben.

Endlich unterschrieben wir den Mietvertrag. Eberhardt stellte einen Scheck aus, und wir machten, daß wir fort kamen. Am Schluß sagte Crawford noch, wir könnten jederzeit einziehen, er würde uns vom Fünfzehnten an nur eine halbe Monatsmiete berechnen, und blies mir dabei Zigarrenrauch ins Gesicht, daß sich mir der Magen umdrehte. So war ich doppelt froh, wieder nach draußen in die frische Luft zu kommen, obwohl es nun in Strömen goß und der Wind heulte und klagte und die am Straßenrand geparkten Autos zauste.

Als wir meinen Wagen, der eine Straße weiter stand, erreicht hatten, waren wir beide durchweicht. Ich ließ den Motor an, drehte die Heizung auf, und wir blieben eine Zeitlang sitzen in dem Versuch, wieder trocken zu werden. Recht bald sagte Eberhardt: »Crawford ist ein Arsch.«

Ich schaute ihn an. »Das ist dir also aufgefallen.«

»Klar, schon heute früh, als ich ihn zum ersten Mal sah. Wir werden aber nicht viel mit ihm zu tun bekommen. Das ist nicht der Typ Hauswirt, der dauernd vorbeischaud und seine Nase in alles reinsteckt. Und Schwein haben wir trotzdem gehabt, finde ich nach wie vor.«

»Mag sein.«

»Wie wär's, wenn wir nächsten Montag aufmachten?« fragte er. »Die Staatskommission hat meinem Antrag auf eine Lizenz stattgegeben, darauf brauchen wir also nicht zu warten. Und es bleiben uns vier Tage, um unseren Kram reinzuschaffen.«

»Gut, meinerwegen.«

»Ich rufe die Telefongesellschaft an und lasse uns zwei Anschlüsse legen. Zwei reichen doch, oder?«

»Einer mehr, und man denkt, wir eröffnen ein Wettbüro.« Er lachte. Das verblüffte mich ein wenig. Ich hatte ihn schon

seit einer Ewigkeit nicht mehr lachen hören. »Meinen Schreibtisch kaufe ich selbst«, meinte er. »Gebraucht. Soll ich sonst noch was besorgen?«

»Was du willst.«

»Wo hast du deinen Kram eingelagert?«

Ich sagte es ihm.

»Kann die Firma deine Sachen bis Montag liefern?«

»Warum nicht? Ich rufe sie an.«

»Na, dann wäre ja fast alles klar.«

»Fast alles.«

»Hör zu«, sagte er ernsthaft, »das klappt, warte nur ab. Ich leiste meinen Beitrag und verspreche auch, nicht den großen Zampano zu spielen. Der Boss bist du – sag du mir nur, was ich machen soll.«

Ich sagte überhaupt nichts. Ich kannte Eberhardt schon seit einer Ewigkeit; er war es gewohnt, der Chef zu sein, er war halsstarrig und rechthaberisch, und was bestimmte Themen anging, war er entweder blind oder trug Scheuklappen. Wenn er nun schwor, meine Befehle auszuführen, meinte er das durchaus ernst – in diesem Augenblick. Was aber später, wenn es bei diesem oder jenem Fall hart auf hart ging? Daran wollte ich gar nicht erst denken, weil ich genau wußte, wie es laufen würde. Wie ich damit fertig wurde, konnte ich erst erfahren, wenn es soweit war.

Er holte eine seiner geschmacklosen Pfeifen aus der Manteltasche und klemmte sie sich zwischen die Zähne. »Ich weiß nicht, wie's dir geht«, sagte er, »aber ich habe einen Bärenhunger. Was meinst du, fahren wir irgendwohin und schieben uns was rein? Vielleicht zum Old Clam House, bestellen gebackene Austern...«

Gebackene Austern, dachte ich, und dabei krampfte sich mein Magen zusammen wie bei Crawford's Zigarren, allerdings aus einem anderen Grund. »Das geht nicht, Eb«, sagte ich, nicht ohne zu zögern.

»Warum denn nicht. Herrje, hältst du immer noch Diät?«

»Leider ja.«

»Bist auch nicht dicker als sonst. Warum willst du überhaupt abnehmen?«

»Aus Gesundheitsgründen. Es ist ungesund, wenn man in meinem Alter so eine Wampe hat.«

»Die hat dir früher nie Kummer gemacht. Da steckt doch bestimmt Kerry dahinter.«

Korrekt – sie nervte mich schon seit Monaten, doch endlich mal sieben bis zehn Kilo abzuspecken –, aber das wollte ich ihm nicht auf die Nase binden. Weder ihm noch sonst jemandem hatte ich von ihren fruchtlosen Versuchen erzählt, mich zu regelmäßigem Joggen zu bewegen, und über die Diät hätte ich auch besser den Mund gehalten. Er war groß und schlank, flach und eckig und hatte nie auf sein Gewicht achten müssen. Eb verstand einfach nicht, was Leute wie ich auszuhalten haben.

»Nee«, sagte ich, »das war nicht Kerrys Idee, sondern meine. Ich habe es satt, immer erst die Wampe anheben zu müssen, wenn ich nachsehen will, was ich darunter hängen habe.« Eberhardt lachte wieder. Diesmal war es ein Witz auf meine Kosten, aber das störte mich nicht. Wenigstens hatte er ihn vom Thema abgebracht. Überflüssig, diese Diätgeschichte breitzutreten; es kam mich ohnehin schon hart genug an. Ich fuhr ihn zurück in die O'Farrell Street, setzte ihn bei seinem Wagen ab und machte mich dann auf zu meiner Wohnung in Pacific Heights. Sonst gab es nichts zu tun, da ich im Augenblick keinen Auftrag hatte, was schade war – ich wünschte mir sehnlichst nur noch einen Fall ganz für mich allein, eine letzte Solo-Ermittlung. Nun, vielleicht würde sich heute oder morgen etwas ergeben, etwas Simples, das ich vor Montag erledigen konnte, ohne Eberhardt zu beteiligen.

Da ich den Wagen anderthalb Blocks von meinem Haus entfernt abstellen mußte, war ich bis auf die Unterwäsche durchnäßt, als ich die Haustür aufschloß. Aus der Erdgeschosßwohnung, die meinem Freund Litchak, dem pensionierten Brandinspektor gehörte, drangen Küchengerüche. Ein Eintopf vielleicht, oder ein anderes litauisches Gericht mit Unmengen Knoblauch. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Und ich bekam Magenweh. Bisher hatte ich heute nur zwei Eier und eine Orange zu mir genommen,

beim Frühstück. Zum Mittagessen waren mir ein grüner Salat und weitere Eier vorgeschrieben worden. Seit zehn Tagen nichts als Eier, zum Frühstück, zum Mittagessen, manchmal sogar abends. Heiliger Strohsack! Was war das für eine Ernährung für einen kräftigen, aktiven Mann? Wenn das so weiterging, würde ich bald anfangen, zu flattern und zu gackern und im Dreck herumzupicken wie ein unterernährtes Hinkel.

Ich stieg aus meinen nassen Klamotten und stellte mich auf die Badezimmerwaage. Das gleiche Resultat wie gestern und vorgestern früh. Im Lauf von zehn Tagen hatte ich genau ein Kilo abgenommen. Ich sagte ein ungezogenes Wort. Und ging dann unter die Dusche, um mich wieder aufzuwärmen. Ein weiterer Nachteil einer Diät: Man froh ständig, weil nicht genug Brennstoff in die Feuerung kam. Mein Magen knurrte dauernd. Ich hatte keine Lust auf die Eier, begann sogar einen Widerwillen gegen sie zu empfinden, war aber so hungrig, daß ich auch den Pappbehälter hätte mitverschlingen können. Spiegeleier durfte ich mir natürlich nicht machen, kam nicht in Frage, weil Butter, Margarine oder Speiseöl zu viele Kalorien enthalten; ich mußte sie weich gekocht essen. So stellte ich Wasser auf, machte mir einen Kopfsalat mit Gurkenscheiben, selbstverständlich nicht angemacht, weil Salatsoße zu viele Kalorien hat; nur ein bißchen Essig, Salz und Pfeffer. Ich verspeiste den Salat und wartete, bis das Wasser kochte. Karnickelfraß!

Nachdem ich die Eier ins Wasser getan hatte, ging ich zurück ins Schlafzimmer, um nach dem Anrufbeantworter zu sehen. Es waren zwei Gespräche eingegangen. Beim ersten fuhr ich ein bißchen zusammen: Jeanne Emerson verkündete, sie sei zurück, und wollte wissen, wann wir uns treffen könnten, um unseren Artikel zu schreiben. Thema des Artikels sollte ich selbst sein, meine Karriere und alle Widrigkeiten, mit denen ich im Lauf der letzten Monate zu kämpfen gehabt hatte. Jeanne war Fotojournalistin und der Ansicht, ich würde »den Durchschnittsbürger, der bei der Arbeit in einem repressiven System um die

Erhaltung seiner Ideale kämpft«, repräsentieren. Ich persönlich hielt das für Mist, aber sie schien es ganz schön ernst zu nehmen.

Auch mit mir war es ihr ziemlich ernst. Im Oktober noch hatte sie dauernd angerufen und gemeint, wir sollten uns doch häufiger sehen, was mir peinlich war. Wäre sie vor mehr als acht Monaten auf der Bildfläche erschienen, hätte ich ganz und gar nichts dagegen gehabt, denn es handelte sich um eine sehr gutaussehende Chinesin; Tatsache aber war, daß ich alle Hände voll zu tun hatte mit einer anderen, ebenfalls sehr gutaussehenden Dame, Kerry Wade, die vor genau acht Monaten in mein Leben getreten war. Ich wollte nun keine Dummheit machen, die meine Beziehung zu Kerry gefährden konnte, und war daher ausgesprochen erleichtert gewesen, als Jeanne einen lukrativen Illustrierten-auftrag ergatterte und für sechs Wochen ins wilde Mexiko verschwand.

Nun aber war meine Gnadenfrist verstrichen, Jeanne wieder im Lande, und ich wußte immer noch nicht, wie ich mit der Situation fertig werden sollte. Mach bei dem Artikel mit und laufe Gefahr, der Versuchung zu erliegen. Lehne den Artikel ab, stoße Jeanne vor den Kopf, und verzichte auf kostenlose Werbung. Phantastische Alternative. Ich brauchte mehr Zeit, darüber nachzudenken, und beschloß, sie nicht sofort zurückzurufen.

Was bist du doch für ein hartgesottener, mutiger Privatdetektiv, dachte ich. Man braucht mich bloß mit einer Frau oder zweien in Kontakt zu bringen, und schon werde ich weich wie ein Pappkarton im Regen.

Das zweite Gespräch auf dem Band kam zufälligerweise ebenfalls von einer Asiatin – einer Japanerin, die sich als Haruko Gage vorstellte und sagte, sie wolle die Dienste eines Privatdetektivs in Anspruch nehmen. Das gab mir einigen Auftrieb; vielleicht war das der Job, nach dem ich gehechelt hatte. Ich schrieb mir ihre Nummer auf und ging zurück in die Küche, um meine Eier zu retten. Ich legte sie auf einen Teller und schaute sie zehn Sekunden lang an. Dann machte ich den Kühlschrank auf, nahm einen Strunk Sellerie heraus

und ließ ihn dem Salat in meinen knurrenden Magen folgen. Was ich in den letzten Tagen zu mir genommen hatte, konnte man wohl kaum als Nahrung bezeichnen; entweder fraß ich Eier oder graste wie ein Gaul.

Kerry, dachte ich, was ich für dich nicht alles tu!

Im Schlafzimmer wählte ich dann Haruko Gages Nummer. Ein Mann kam an den Apparat, und als ich die Dame verlangte, wollte er meinen Namen wissen; er klang schüchtern und argwöhnisch. Ich stellte mich vor. »Ah, gut«, meinte er, der Argwohn war verflogen, und er klang nur noch schüchtern und unglücklich. »Tja, sie mußte mal kurz fort, kommt aber bald wieder. Ich bin ihr Mann. Art Gage?« Er sprach seinen Namen aus wie eine Frage, als habe er Identitätsprobleme.

»Weshalb will Ihre Frau mich sprechen, Mr. Gage?«

»Es geht um diese Geschenke, die sie dauernd erhält.«

»Geschenke?«

»In der Post. Das treibt uns zum Wahnsinn.«

»Was sind das für Geschenke?«

Pause. »Das wird Haruko Ihnen besser selbst sagen. Schließlich war es ihre Idee, einen Privatdetektiv zu engagieren.«

»Meinetwegen. Ich rufe später zurück, und dann –«

»Moment, warum kommen Sie nicht sofort bei uns vorbei? Bis Sie hier sind, ist Haruko wieder zurück.«

»Wo wohnen Sie, Mr. Gage?«

»Buchanan, eine Seitenstraße von Bush.« Er nannte mir die Hausnummer. »Das liegt am Rand von Japantown.«

Und war keine zehn Autominuten von meiner Wohnung entfernt. Ich sah aus dem Fenster, ob es immer noch so stark regnete. Da es nachgelassen hatte, meinte ich: »Ich glaube, ich habe Zeit, mal bei Ihnen hereinzuschauen. Geben Sie mir eine halbe Stunde.«

»Gut, ich sage Haruko, daß Sie kommen.«

Ich legte auf, zog trockene Sachen an und kämmte mich. Dann rief ich die Firma an, bei der meine Büroeinrichtung lagerte, und gab Anweisung, sie morgen nachmittag in der O'Farrell Street abzuliefern. Und schließlich ging ich in die Küche, um die gottverdammten Eier zu essen.